Beate Petra Kory
Temeswar

Fogarasch als Abbild der Civitas Dei. Eginald Schlattners Debütroman: *Der geköpfte Hahn* im Zeichen der Multikulturalität

Das friedliche Mit- und Nebeneinanderleben mehrerer Völkerschaften auf der Grundlage der gegenseitigen Toleranz ist eine Menschheitsutopie, deren Verwirklichung immer wieder angestrebt worden ist. Als Vorbild für das Leben in einem multikulturellen und polyglotten Staat wird oft die k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarn angeführt (siehe z.B. Rein 1999: 26). Die Zeit der untergegangenen Donaumonarchie ist vielen im Rückblick als goldenes Zeitalter der Menschheit erschienen, obwohl auch die damalige Wirklichkeit oft weit von dem Wunschtraum der Menschheit entfernt war.
Heute ist der Begriff „Multikulturalität" im Hinblick auf die Realisierung eines vereinten Europa fast zu einem Modewort aufgerückt.
Dieser Problematik von immerwährender Aktualität, dem Zusammenleben verschiedener Ethnien auf dem multikulturellen Gebiet Siebenbürgens, wendet sich Eginald Schlattner in seinem Romanerstling: **Der geköpfte Hahn** (1998) zu. Der in der kleinen Stadt Fogarasch am Fuße der Karpaten aufgewachsene Autor wählt seinen Heimatort zum Handlungsschauplatz seines Romans. Diese Stadt, in welcher mehrere Ethnien – Rumänen, Ungarn, Sachsen, Juden sowie Zigeuner – friedlich mit- und nebeneinander leben, wird zum utopischen Ort des Einverständnisses zwischen Religionen und Ständen. Bemerkenswert aber ist, dass diese Utopie nicht nur eine vorwärtsgerichtete ist, sondern vor allem einen rückwärtsgerichteten Charakter hat, da ihre Existenz in einem Augenblick konstatiert wird, da das gute Einvernehmen zwischen den Ethnien schon langsam zu zerbröckeln beginnt.
Daher setzt sich vorliegende Arbeit zum Ziel, diese multikulturelle Landschaft mit ihrem in die Zukunft verweisenden Potential, wie auch vor allem mit ihren Gefährdungen, so wie sie Schlattner in seinem Roman zeichnet, ins Bewusstsein der Leser zu heben. Dabei geht es der Arbeit auch darum, die geschichtlichen Gegebenheiten zu beleuchten, welche das friedliche Zusammenleben verschiedener Völker in Siebenbürgen

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

begünstigten, wie auch gleichzeitig die Schädlichkeit jener Ideologien zu entlarven, welche zur Zerstörung der Harmonie führten.
Der ganze Roman steht im Zeichen des „Exitus“. Dieser Begriff eröffnet den Roman. Der sechzehnjährige Ich-Erzähler, der am 23. August 1944 in seinem Haus und Garten den Abschied von der Schule, d. h. Exitus feiert, stellt sich die Frage nach der Bedeutung dieses Wortes. Der Großvater, „ein wandelndes Lexikon“ (Schlattner 1998: 7) kann ihn darüber aufklären:

> >>Exitus<<, sagte der Großvater, >>was das bedeutet? Zunächst heißt Exitus bei uns das, was ihr heute vorhabt: Abschiedsfest einer Schulklasse. Ferner: Exitus trinken, den Becher bis zur Neige leeren, wenn man Blutsbrüderschaft schließt. Ein Wort mit vielen Bedeutungen. Von Exit kommt es und besagt: Er geht hinaus. Er tritt ab. Ausgang. Aus.<< […] >>Abschied und Ende. Und noch einiges. Zum Beispiel sagen die Ärzte Exitus letalis, wenn sie den Tod eines Menschen feststellen, ja, und manchmal heißt Exitus Erfolg<< (Schlattner 1998: 22-23).

Mit seiner „kundige[n] Nase“ vermag der Großvater, die bösen Vorzeichen dieses „wetterwendisch[en] und unberechenbar[en]“ (Schlattner 1998: 22) Augusttages, die in der Luft liegen, zu deuten. Die Unbeständigkeit des Wetters, das immer wieder die Neigung zum Gewitter deutlich werden lässt, überträgt der Großvater auf die politische Situation. Am 23. August 1944 kündigten die Rumänen, die am 22. Juni 1941 an der Seite des Deutschen Reiches gegen die Sowjetunion in den Zweiten Weltkrieg eingetreten waren, bedrängt von der russischen Armee, die schon vor Bukarest stand, das Bündnis mit Deutschland auf und schlossen sich der Sowjetunion an. Dieser Frontenwechsel wurde durch den Sturz des Antonescu-Regimes unter Mitwirkung König Michaels I., dem Sohn König Karls II., ermöglicht. Für den Großvater bleibt es aber eine offene Frage, ob die Rumänen mit diesem spontanen Entschluss dem Schiffbruch entgehen werden. Gewiss ist für ihn nur der durch den Frontenwechsel der Rumänen ausgelöste Untergang der Siebenbürger Sachsen:

> Wir aber werden kentern. Aus für immer. Unser sächsisches Völkchen in diesem fremden Völkermeer ist wie eine Nußschale auf hoher See. Wir gehen unter. Ein Wunder der Weltgeschichte, dass wir uns achthundert Jahre über Wasser gehalten haben. Exitus letalis (Schlattner 1998: 22).

Daher wird es verständlich, dass sich „Exitus letalis“ auf den bevorstehenden Niedergang der Siebenbürger Sachsen bezieht, der mit dem Kommen der Russen unvermeidlich sein wird. Der Frontenwechsel der Rumänen wird somit zu einer ernsten Ursache der Gefährdung der Völker-

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

harmonie in Fogarasch. Auch das Titelsymbol des geköpften Hahnes, das im Roman vielfach variiert auftaucht, kann größtenteils als ein Vorbote des Unheils gedeutet werden. Der kopflose Hahn, der durch sein Krähen die Mächte der Finsternis nicht mehr verjagen sowie die aufgehende Sonne nicht mehr verkünden kann, nimmt nicht nur den Untergang der Siebenbürgen Sachsen vorweg, sondern verweist auch auf die Welt, die unter der Herrschaft der Russen und der Kommunisten dem Teufel verfällt.
In der Vorahnung des Untergangs der multikulturellen Atmosphäre der Stadt zeichnet Schlattner das bunte Völkergemisch Fogaraschs und lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers bevorzugt auf solche Orte innerhalb dieser Stadt, an welchen sich Gleichheit, Brüderlichkeit und Frieden unter den Menschen verwirklichen.
Ein erster Ort, der als Treffpunkt verschiedener Ethnien gilt, ist die Wasserburg, „das Glanzstück der kleinen Stadt“ (Schlattner 1998: 25) mit ihrer Burgpromenade, über welche die Leute spazieren gehen:

> Ein Vergnügen war es, mit dem Vater am Sonntag gegen Mittag dort vorbeizukommen. Alle Welt grüßte ihn. […] Unser Vater erwiderte die Grüße in vier Sprachen mit vielerlei Nuancierung, und wir sekundierten: >>Am onoarea să vă salut! Respecte! Toată cinstea! Bună ziua.<< Das war rumänisch, das hörten wir am meisten. >>Jó napot kivánok! Alázatos szolgája<<, auf ungarisch. Er grüßte sächsisch: >>Gän dooch!<< Im Dialekt, für uns Kinder zu schwer zu erlernen. Er sagte: >>Habe die Ehre! Guten Tag! Grüß Gott!<< Selten: >>Servus!<< Und nie: Ich küsse Ihre Hand, Madame. Oder: Heil Hitler (Schlattner 1998: 26).

Sowohl der Großvater als auch der neue Pfarrer der Gemeinde, Fritz Stamm, sehen in der Ankunft der Russen den Untergang der kleinen Stadt. Der Pfarrer bedauert diesen Untergang in erster Linie wegen des bunten Völkergemisches, das die Stadt bewohnt:

> Und die Völkerschaften in unserer Stadt, dies Tuttifrutti an Sprachen und Konfessionen. Mischen Sie sich am Freitag während des Wochenmarktes unter das gemeine Volk: ein Spectaculum mundi und ein Abbild der Civitas Dei (Schlattner 1998: 107).

Fogarasch wird für den Pfarrer zum Sinnbild der Stadt Gottes, der Civitas Dei. Die Stadt ist ein Ort, an welchem sich die himmlische Harmonie für eine begrenzte Zeitspanne verwirklicht, um gleich wieder infolge politischer Machenschaften und menschlicher Intoleranz zerstört zu werden. Der Pfarrer lässt den Großvater wissen, dass er sich in diese kleine Stadt habe

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

wählen lassen, da diese seiner Vorstellung von der Gottesstadt ähnele. Als Beleg für den herrschenden Geist der Toleranz führt er die verschiedenen Religionen an, die nebeneinander bestehen: die rumänisch-orthodoxe Kirche, die griechisch-katholische, die evangelische, die ungarische unitarische und die ungarische reformierte Kirche. Nicht unerwähnt bleiben auch die armenische Kirche und die jüdische Synagoge.
Der Grundsatz der religiösen Toleranz, der vom siebenbürgisch-sächsischen Landtag im Jahre 1557 beschlossen wurde, sicherte Siebenbürgen die Stellung, das erste Land Europas zu sein, in dem die Religionsfreiheit gesetzlich verankert wurde (Baier/Bottesch/Nowak/Wiecken/Ziegler 2004: 46). Bei dieser Toleranz handelte es sich um eine gegenseitige Akzeptierung der römisch-katholischen, evangelisch-lutherischen, reformiert-calvinistischen Konfession, die als allgemein anerkannt und gleichberechtigt galten. 1568 wurde die religiöse Toleranz auch auf die neu entstandene antitrinitarische (unitarische) Kirche der Ungarn ausgedehnt. Die orthodoxe Kirche, der vor allem Rumänen angehörten, war nicht mit den anderen gleichgestellt, sie wurde lediglich geduldet (toleriert) (vgl. Wagner 1995: 137).
Nicht nur die religiöse Toleranz, sondern auch das gegenseitige Verständnis unter den Völkern in Siebenbürgen ist tief in der Geschichte dieses Landteils verankert. Im Jahre 1437 kam das erste Bündnis zwischen den drei Ständen, die Siebenbürgen bewohnten – den Sachsen, den Seklern und dem vorwiegend ungarischen Adel – zustande, das als „unio trium nationum“ bekannt ist. Diesem Bündnis folgte 1459 eine weitere Union, die noch mehrfach wiederholt wurde. Diese drei „ständischen Nationen“ bildeten später die Grundlage des ungarischen Ostreiches unter König Johann Zápolya und danach des Wahlfürstentums Siebenbürgen (Wagner 1995: 136). Mit der Eingliederung Siebenbürgens ins Habsburgerreich begann der schrittweise Abbau der Rechte und Freiheiten der drei staatstragenden Nationen, einschließlich ihrer Religionsfreiheit. Nach der Aufhebung des Königsbodens im Jahre 1876 wurde aus der ständischen „Nation“ der Siebenbürger Sachsen „eine ethnisch-konfessionelle Minderheit“ (Wagner 1995: 140). Mit dem Augusttag des Jahres 1944, den Schlattner in seinem Roman festhält, setzte der Niedergang der deutschen Minderheit in Rumänien ein, die der Deportation in die Sowjetunion, der Enteignung durch die Kommunisten und der Verschleppung in den Bărăgan ausgesetzt war. Schlattners Roman wirft mittels der Gestalt des Propheten auch einen Blick in die Zukunft und bietet anhand zweier Beispiele ein Bild davon, was nach der Kapitulation Rumäniens im August 1944 und nach der

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

Ankunft der Russen mit den Siebenbürger Sachsen geschah. Dem ehemaligen Kreisleiter Andreas Schenker wird es gelingen, mit einem Pferdewagen als rumänischer Bauer verkleidet der deutschen Front nachfahrend nach Deutschland zu entfliehen. Der Vater Ollmützer, welcher der Deutschen Volksgruppe nicht beigetreten war und sich auch weigerte, seinen Lastkraftwagen selbst gegen gutes Geld der Deutschen Mannschaft für ihre Geländeübungen bereitzustellen, wurde nach dem Kommen der Russen als Antifaschist gefeiert. Dessenungeachtet wurde er aber am 13. Januar 1945 wie alle anderen arbeitsfähigen Deutschen in Rumänien von den russischen und rumänischen Rollkommandos ausgehoben und nach Russland zur Zwangsarbeit verschleppt.
Diese beiden Fälle sollen exemplarisch für die Ungerechtigkeit stehen, mit welcher die deutsche Minderheit nach 1944 behandelt wurde.
Für den Pfarrer stellt Fogarasch „eine eminente Lebensform dar, ja sie nimmt etwas vom neuen Jerusalem vorweg“ (Schlattner 1998: 110). Das neue Jerusalem ist jene heilige Stadt, die der Seher Johannes in der *Offenbarung* für seine Leser beschreibt (Bibel 1991: 1393-1394). Ähnlich der Beschreibung in der *Offenbarung des Johannes* sieht der Pfarrer das neue Jerusalem als eine Stadt mit „zwölf offenen Toren, wo alle Völker hinwallen und in Frieden leben“ (Schlattner 1998: 110). Er sieht im selbstverständlichen Mit- und Nebeneinanderleben des bunten Völkergemisches aus Fogarasch die Voraussetzung für die Verwirklichung des biblischen neuen Jerusalem:

> Ein einmaliges Angebot, schon jetzt und hier ein Stück Reich Gottes zu schaffen als Ort des himmlischen Friedens auf Erden. Civitas Dei! Hic et nunc (Schlattner 1998: 110).

Während der Pfarrer sich in solchen Zukunftsvisionen ergeht, vergleicht der Großvater das Nest Fogarasch mit dem „reinste[n] Babel der Bibel“ (Schlattner 1998: 110), in dem Gott die Sprache der Völker so verwirrt hatte, dass sie sich untereinander nicht mehr verständigen konnten und das Bauen des bis zum Himmel reichenden Turmes unterlassen mussten. Damit werden der Zukunftsoptimismus des Pfarrers und der Pessimismus des Großvaters, der den Ersten Weltkrieg mitgemacht hatte, einander gegenübergestellt. Schon im freundlichen Händeschütteln der Stadteinwohner sieht der Pfarrer eine bedeutende Voraussetzung für die Verwirklichung seines Wunschtraumes.

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

Ein zweiter Ort innerhalb des Romans, der zum Sinnbild der Völkerharmonie wird, ist die Badestelle am Fluss, wo sich „alle Völkerschaften und Rassen, jeder Stand und Beruf, alle Altersstufen und Geschlechter“ „fast ohne Textilien wie einst im Paradies, wie wahrscheinlich auch im neuen Jerusalem“ friedlich versammeln. Der Pfarrer fasst die Badestelle an der Aluta als „geometrische[n] Ort der Gleichheit, der Brüderlichkeit und des Friedens“ auf. Die Liebe stellt für ihn jene Kraft dar, die das Trennende zu überbrücken vermag und zur Verwirklichung „eine[s] Ort[es] des himmlischen Friedens in irdischer Gestalt“ beiträgt (Schlattner 1998: 111). Die Gefährdung des friedlichen Nebeneinanders ist aber an diesem Ort schon durch das freiwillige Wegbleiben der Juden angedeutet, die sich nicht mehr an den Strand trauen. Der Pfarrer lenkt die Aufmerksamkeit sowohl des Großvaters als auch des Ich-Erzählers darauf, dass die Menschen die Chance Gottes schon verspielt haben, indem sie den Badestrand arisieren.
Einen anderen Ort innerhalb dieser Stadt, an welchen sich Gleichheit, Brüderlichkeit und Frieden unter den Menschen verwirklichen, stellt der Friedhof dar. Das Begräbnis des reichsdeutschen Panzergrenadiers, Emil Lohmüller, der in Fogarasch auf geheimnisvolle Weise ums Leben gekommen war, erweist sich „als eine Veranstaltung von kultischer Öffentlichkeit, bei der schicksalhafte oder künstliche Unterschiede verwischt wurden, ja, das eine Gelegenheit bot zu spontaner Gleichstellung“. Für den Ich-Erzähler verwandelt sich der Friedhof „zu einem geometrischen Ort menschlicher Gemeinsamkeit“ (Schlattner 1998: 278), ähnlich dem Badestrand an der Aluta. Im Angesicht des Todes findet eine Verschwisterung unter den Menschen verschiedener Stände statt, die sich ihrer Gemeinsamkeit, was ihre Sterblichkeit betrifft, bewusst werden. Beim Begräbnis sind sowohl die rumänischen Klassenkolleginnen des Ich-Erzählers und eine Armenierin zugegen, als auch die käuflichen Mädchen aus der Strada Verde und die Jüdin Gisela Judith Glückselich, die dem Verstorbenen drei gelbe Rosen ins Grab nachwirft.
Ein letzter sinnbildhafter Ort für die Verschwisterung der Religionen, wie auch für die Verbrüderung der Menschen untereinander wird gegen Ende des Romans entworfen. Als die Sirenen und Glocken auf einmal mit ihrem schauerlichen und feierlichen Geheul zugleich Fliegeralarm verkünden, erinnert sich der Ich-Erzähler an die Beisetzung der Menschenknochen, die unter dem Marktplatz des Ortes beim Bauen der Luftschutzbunker gefunden worden sind. Zum Begräbnis zogen die Vertreter aller Religionen aus: die orthodoxen Geistlichen mit ihrem Erzpriester, der jüdische Rabbi bis zum

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

unitarischen Pfarrer. Jeder wollte seinen Anspruch auf die Gebeine ausdrücken. Der Großvater des Ich-Erzählers machte sich über diese Feierlichkeit lustig, indem er sie mit dem Streit der Hunde um einen Knochen verglich. Die Geistlichen, die hinter dem Leichenwagen einhergehen, erinnern ihn an knurrende Hunde (Schlattner 1998: 501). Für den neuen Stadtpfarrer jedoch markiert dieses Ereignis einen großen Tag für die kleine Stadt Fogarasch:

> Zum ersten Mal ziehen alle Religionen an einem Strang […] Es sei wie am Anfang der Zeiten gewesen, wo alle Menschen an denselben Gott glaubten, oder wie im ewigen Leben, oder noch besser: wie am Badestrand an der Aluta, wenn alle halbnackt sind und Gott allein weiß, wer wer ist […] (Schlattner 1998: 503).

Diese Massenbeerdigung stellt den ersten Schritt zur Vereinigung der Menschen in Liebe dar. Durch die gemeinsam abgehaltene Totenmesse wird ein „Ort auf Erden" erschaffen, „wo ein Stück Himmel sich auftut, wie das Blau zwischen den Wolken" (Schlattner 1998: 504).
Auch die sächsische Hymne: „Siebenbürgen, Land des Segens, Land der Fülle und der Kraft" drückt in ihrer dritten Strophe den Wunschtraum des Menschen von einem friedvollen Zusammenleben der Völker aus: „Und um alle deine Söhne schließe sich der Eintracht Band". Als der Ich-Erzähler am Abend beim Einschlafen sich dessen bewusst wird, dass alle Söhne Siebenbürgens nicht nur die Sachsen umfassen, sondern auch die Rumänen und Ungarn, wie auch Juden und Zigeuner, da übermannt ihn „ein heilloser Schreck" (Schlattner 1998: 130). Dieser Schrecken ist auf die Einsicht des Ich-Erzählers zurückzuführen, dass zu der Verwirklichung dieses Zieles, der Beitrag jedes Einzelnen gefordert wird. Mit dieser Erkenntnis des Ich-Erzählers erlangt der Leser zum ersten Mal Einblick in die Psyche der Hauptgestalt, die in ihrer seelischen Entwicklung dargestellt wird.
In den Sommerferien 1943 wird der Ich-Erzähler zum Schulungskurs für die Ausbildung als Jugendführer nach Kronstadt abkommandiert, da er zum Führer der Fogarascher DJ [Deutsche Jugend]-Horde gewählt wurde. In Kronstadt hatte die 1940 gegründete Deutsche Volksgruppe in Rumänien unter der Führung des Sachsen Andreas Schmidt ihre zentrale Leitungsstelle (Baier/Bottesch/Nowak/Wiecken/Ziegler 2004: 95-96). Hier lernt der Ich-Erzähler eine Welt kennen, die durch ihren deutschen Fanatismus zu jener in Fogarasch im absoluten Gegensatz steht. Seine Vorschläge zur „totalen Germanisierung" der Firma, die er aus Kronstadt mitbringt, nämlich die Änderung der Firmenaufschrift von >>Frații<< zu >>Gebrüder<<, das Aushängen des Verbotschildes für die Juden und das Ersetzen aller

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

rumänischen Angestellten durch Deutsche, bringen ihm zwei Ohrfeigen seitens seines Vaters ein.
Während den verschiedenen Aufmärschen, Paraden und Aufzügen in Kronstadt bietet sich dem Ich-Erzähler ein unvergessliches Erlebnis der Auflösung des Einzelnen in der Gemeinschaft:

> Ich war ganz drinnen, und darum war ich ganz außer mir. Nichts Herrlicheres, als gemeinsam aufzugehen in Höherem, zu verschmelzen mit den Seinen, gleich zu sein mit allen und sich vergessen zu können. Hören und gehorchen, sich fügen und folgen. Mein Ich zerfloß in der Gemeinschaft, die einen trug und schützte. Der einzelne war nichts, das Volk war alles. Alles war leicht, weil handgreiflich und eindeutig. Jeglicher Zweifel und Zwiespalt erlosch. Ich versank in einem Meer von Glückseligkeit und spürte: Der Mensch ist nicht zur Freiheit geboren. Freiheit strengt an, erfordert Nachdenken, stürzt in Zweifel und Zwiespalt, zwingt zu Entscheidungen. Freiheit macht einsam und unglücklich (Schlattner 1998: 130).

Diese Passage macht das Potenzial der Verführung deutlich, das dem Nationalsozialismus vor allem im Hinblick auf Jugendliche innewohnte. Die Lehre, die dem Ich-Erzähler von der DJ mitgegeben wurde: „Ja, ja, nein, nein! Was darüber ist, ist von Übel. Entweder, oder!“, hat sich tief in ihm verwurzelt. Weil er einen Monat vor der fälligen Konfirmation auf den Führer vereidigt worden war, verweigert er seine Konfirmation. Seiner Auffassung nach sei es nicht möglich, „den Eid auf zwei Herren abzulegen, mit Ideen, die einander bekriegten“ (Schlattner 1998: 115). Erst der Prophet macht ihn darauf aufmerksam, dass es im Leben „das reine Entweder-Oder“ nicht gibt, dass vielmehr alles offen ist und ineinander fließt. Er plädiert für die Formel: „das eine und das andere, sowohl als auch. Denn von Übel ist das andere: ja, ja, nein, nein! Das ist von Übel“ (Schlattner 1998: 378-379). Unter dem Einfluss des Propheten entschließt sich der Ich-Erzähler, sich konfirmieren zu lassen.
Einen entscheidenden Punkt in der Entwicklung der Hauptgestalt stellt die Herausforderung durch den Freund Adolf Johann Bediner dar, der den Ich-Erzähler wegen seines Besuches bei einer ehemaligen jüdischen Klassenkollegin, Gisela Glückselich, exemplarisch als Verräter an der deutschen Ehre bestrafen will. Während seines Einsatzes für eine Jüdin begreift der Ich-Erzähler „etwas von der geheimnisvollen Verknüpfung zwischen diesem Opfergang und der Erlösung vom Bösen“ und „manches von der bewahrenden und rettenden Kraft im Leiden für andere und von der freundlichen Gegenwart der Engel Gottes“ (Schlattner 1998: 248-249). Mit seinem Einsatz für eine jüdische Klassenkollegin wird der Ich-Erzähler zu

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

einem aktiven Verfechter der Idee der Toleranz und der Brüderlichkeit unter den Menschen.
Die Kronstadt-Episode bietet Schlattner auch die Möglichkeit, auf ein Ritual der rumänischen Bevölkerung um Kronstadt hinzuweisen. Am Tag des Heiligen Elias veranstalten die >>Junii Români<< jährlich einen Zug bis an die Mauern der Stadt, mit welchem sie symbolisch ihr Anrecht auf diese Stadt darstellen. Nach 1918, d.h. nach der Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien, dringen sie auch in die Stadt ein und bekräftigen mit ihrem Umzug über den Rathausplatz, „dass sie hier die Herren sind, selbst wenn der Kern der Stadt noch von unseren Leuten [von Sachsen] bewohnt ist“ (Schlattner 1998: 197).
Dieser würdevolle Umzug der Rumänen, welche die Stadt nicht mit Gewalt erobern wollen, eingedenk der Tatsache, dass sie nicht von ihnen erbaut worden ist, wird von Schlattner wie folgt beschrieben:

> Den Roßmarkt herab erklang auf dem Steinpflaster Pferdegetrappel. Ein gewaltiger Zug von jungen Reitern näherte sich dem Marktplatz von […] außerhalb der Stadtmauern her […] Die Pferde waren prächtig aufgezäumt, die Sättel unterlegt mit verzierten Schabracken. Die Burschen hatten weitärmelige, lange Hemden an, übersät mit Stickerei in Gold und Silber und Rot, mit Ornamenten von aufgenähten bunten Metallplättchen, wie ich das bei den schlichten rumänischen Trachten in Schwarz und Weiß nie gesehen hatte. Diese Männer erinnerten an orientalische Prinzen. Stiefel und Pelzmützen fehlten nicht, obschon es Hochsommer war. […] Gemessenen Schritts lenkten sie die Pferde um das ehemalige Sächsische Rathaus, ohne einen Laut von sich zu geben. Mich überkam die Gänsehaut, mussten wir doch bei allen Aufmärschen schreien und jubeln. Auf dem Marktplatz schwenkten die Reiter mit todernsten Gesichtern die Streitkolben nach allen vier Himmelsrichtungen und ritten darauf […] durch das Katharinentor hinaus aus unserer Stadt. Und ritten zurück in ihre Siedlung Skei, wo sie seit undenklichen Zeiten […] lebten, weit weg von der Stadt (Schlattner 1998: 195-196).

Für Onkel Robert wird dieses Ritual der >>Junii Români<< zum Symbol einer Weltanschauung, die von jener der Deutschen grundverschieden ist:

> Man kann auf diese stille Weise in der Geschichte zum Ziel gelangen. Man kann auch solcherart groß werden an Land und Leuten, indem man selbstgenügsam wartet, abwartet, zuwartet, mit Geduld die Zeit für sich arbeiten lässt und gerade soviel tut, dass man die Zukunft rituell als Schauspiel beschwört. Anders als bei den kriegerischen Preußen zum Beispiel geschieht Geschichte auch so – durch Erdulden in Duldsamkeit. Dazu sind die Rumänen wie geschaffen, prädestiniert: Sie sind ein tolerantes Volk, willig im Leiden, getröstet von Märchen und Sagen

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

> und gewiss, dass ihr >gütiger Gott<, […] alles zu ihrem Besten wendet (Schlattner 1998: 198).

Damit steht die Weltanschauung der Rumänen, die sich geduldig den Zeitläuften anpassen, im krassen Gegensatz zu jener der Nationalsozialisten, die es auf die Vernichtung der „minderwertigen Rasse" abgesehen haben.
Die Gefährdungen des friedlichen Zusammenlebens der Völker in Fogarasch gehen vornehmlich von der nationalsozialistischen Ideologie aus. Ein erster Schritt auf dem Weg zur Rassendiskriminierung und zur Brandmarkung der Juden ist die unreflektierte Übernahme der nationalsozialistischen Ideologie der Rassenreinheit, die im Deutschen Reich praktiziert wird, durch die siebenbürgisch-sächsische Gemeinschaft. Es handelt sich dabei um das Ausstellen und das Vorweisen der Ahnenpässe. Der Großvater, Hans Hermann Ingo Gustav Goldschmidt, ist trotz seines jüdisch anmutenden Familiennamens ein „rein deutschblütig[er]" (Schlattner 1998: 13) Siebenbürger Sachse. Um etwaigen Missverständnissen aus dem Weg zu gehen, trägt er seinen Ahnenpass ostentativ in der Brusttasche der Marineuniform aus dem Ersten Weltkrieg. Der Vater des Ich-Erzählers, der nicht zuletzt wegen seiner Eisenhandlung allen in Fogarasch lebenden Völkerschaften wohl gesinnt ist, empfindet dieses eindeutige Bekenntnis des Großvaters zum Deutschtum inmitten einer multikulturell geprägten Stadtbevölkerung als Schicksalsherausforderung. Die Großmutter entstammt einem ungarischen Aristokratengeschlecht, so dass ihr Ahnenpass nicht „rein deutsch", sondern „arisch" (Schlattner 1998: 14) ist, was so viel bedeutet, dass sie keine jüdische Vorfahren hat.
Die Existenz solcher Ahnenpässe, welche die rassische Reinheit ihrer Träger bescheinigen sollen, wird vom Bruder des Ich-Erzählers, Engelbert, ad absurdum geführt. Dieser von der Mathematik faszinierte Rechenkünstler rechnet nämlich aus, dass jeder Mensch jüdische Vorfahren haben müsse:

> Drei einleuchtende Überlegungen führten zu diesem Schluss: erstens die Feststellung, dass sich die Ahnen rückläufig bei jeder Generation verdoppelten, was man an der Stammtafel der Großmutter ablesen könne; zum andern, dass es vorzeiten – also je mehr man in der Zeit zurückgehe – von Generation zu Generation immer weniger Menschen auf der Erde gegeben habe, zum letzten, dass die Juden eines der ältesten Völker der Welt seien (Schlattner 1998: 15).

Die beiden Schwestern des Großvaters, Tante Helene und Tante Hermine, empfinden auch rein deutsch. Trotzdem gebrauchen sie weiterhin die

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

jüdischen Redewendungen, die sich unauslöschbar in die deutsche Alltagssprache eingebürgert haben:

> >>Du bist total meschugge, hör auf mit diesem Geseire<<, oder: >>Schmonzes, das ist Schmonzes<<, oder: >>Diese elende Mischpoche<<, oder: >>Das ist das reinste Schlamassel<< (Schlattner 1998: 16).

Die Eltern des Ich-Erzählers schließen sich der Ausgrenzung der Juden aus der Gemeinschaft nicht an. Die Mutter pflegt alltäglichen Umgang mit jüdischen Frauen, sie bespricht mit ihnen Probleme der Kindererziehung, Strickmuster und Rezepte, während der Vater jüdische Geschäfts- und Rummyfreunde hat. Statt dem Gruß „Heil Hitler" besteht der Vater auf die Verwendung des „Grüß Gott". Auch lässt er an seinem Laden das Verbotsschild für Juden nicht anbringen.
Die Arisierung des Badestrandes an der Aluta führt dazu, dass sich die Juden von selbst nicht mehr auf den Badestrand getrauen. Die Rassendiskriminierung der Nationalsozialisten stellt daher eine schwer wiegende Gefahr für die Verwirklichung eines Gottesstaates auf Erden dar. Schlattner verweist im Roman auch auf noch gewichtigere Ausschreitungen gegen die Juden, die sich die Siebenbürger Sachsen haben zu Schulden kommen lassen. Die Kinder der deutschen Juden werden von den deutschen Schulen verwiesen. So besucht Judith Glückselich das Rumänische Lyzeum. Der Marschall Ion Antonescu aber deportiert im Herbst 1941 Juden und Zigeuner nach Transnistrien.
Ein anderer gefährlicher Gedanke, welcher das friedliche Zusammenleben der Völker stört, ist jener von der Gleichheit aller Menschen. Obwohl sich der Ich-Erzähler seine Sehnsucht nach Gleichheit eingesteht, mag er gleichzeitig diese Vorstellung nicht. Mit dem Schneiden der Geburtstagtorte in verschieden große Stücke versucht die Großmutter, die Ungleichheit unter den Menschen für die Kinder anschaulich darzustellen, wie auch den Gedanken, dass im Leben die Lose verschieden fallen würden:

> Nicht einmal im Tod herrsche Gleichheit, wahrscheinlich auch im Himmel nicht. Denn sie [die Großmutter] konnte sich schwer ausmalen, dass alle Seligen gleich nahe bei Gott Platz finden würden (Schlattner 1998: 76).

Auch der Pfarrer schließt sich diesem Gedanken der Großmutter des Ich-Erzählers an, wenn er auf dessen besorgte Frage, ob im ewigen Leben alle gleich sein würden, Folgendes zu Bedenken gibt:

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

> Ja und nein. Gleich geliebt von Gott und in gleicher Weise glücklich. Aber jeder für sich vollendet in seiner Einzigartigkeit, wie Gott ihn sich ausgedacht, vorgestellt, gewünscht hat (Schlattner 1998: 338).

Diese Ungleichheit unter den Menschen wird auch durch seine Auffassung unterstützt, dass im christlichen Himmel ein „Rassenkuddelmuddel" herrsche (Schlattner 1998: 390).
Das Gespräch des Großvaters mit dem Pfarrer, der immer wieder zur Teestunde bei der Familie einkehrt, kreist um die gegenwärtige politische Lage, welche die multikulturell geprägte Atmosphäre der kleinen Stadt gefährden könnte. Den Versuch der Russen, alle Menschen durch den Kommunismus gleich zu machen, fasst der Pfarrer als einen kühnen Versuch auf,

> das Reich Gottes ohne Gott zu bauen – jetzt und hier auf Erden. Nicht Gottesdienst, sondern Menschendienst. Eine prometheische Unternehmung. Aber es wird nicht gelingen. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun! … Aus dem bekannten Ich-bin-Wort Jesu. Wo Jesus sagt: Denn ohne mich könnt ihr nichts tun! Somit muss der Versuch mißlingen (Schlattner 1998: 103-104).

Der Ich-Erzähler empfindet diese Verbindung des Bibelzitats: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun." mit der politischen Situation als „kolossale Anmaßung" (Schlattner 1998: 104). Aus dem Rückblick jedoch erweist sich diese Diagnose des Kommunismus als richtig. Psychologisch gesehen scheiterte der Kommunismus an der menschlichen Natur, die keine Art von Gleichheit unter den Menschen toleriert.
So stehen sich im Roman zwei Alternativen zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden gegenüber: jene der Kommunisten, welche die Menschen zu ihrem Glück zwingen wollen, und die andere, welche jeden Menschen einzeln dazu auffodert, seinen persönlichen Beitrag zur Verständigung der Völker zu leisten.
Der Roman endet mit der detaillierten Beschreibung des Abschiedsfestes der Schulabsolventen und der Ausführung dieser zweiten Alternative. Den Tanztee eröffnet der Großvater des Ich-Erzählers mit einer Rede, in welcher er die Vieldeutigkeit des Wortes „Exitus" in das Bewusstsein der Anwesenden hebt. In dieser Begrüßungsrede werden die am Anfang des Romans stehenden Erklärungen des Großvater zum Begriff „Exitus" wiederholt.
An dem Tanztee nehmen neben den deutsch-sächsischen Schulabsolventen des Ich-Erzählers auch zwei rumänische Klassenkolleginnen teil, eine

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

Armenin und die Jüdin Judith Glückselich. Das multikulturelle Fest bleibt nicht ohne störende Zwischenfälle. Erichonkel, der gerade zu einer Nachtübung der Deutschen Mannschaft einberufen worden ist, belästigt Judith, indem er den Knauf seines Stockes unter ihr Kinn presst, bis ihm das vom Ich-Erzähler verwiesen wird. Auch der Hordenführer Adolf Bediner, der gegen die Gegenwart der Jüdin protestiert, wird von einem anderen Schulkollegen in seine Schranken verwiesen. Etwaige Missverständnisse und Auseinandersetzungen werden also durch das energische Eingreifen von starken Persönlichkeiten beigelegt. Schließlich verwischt der Tanz die Unterschiede. Bei der Damenwahl fordert Judith Adolf zum Tanz auf. Auch auf dem Gruppenphoto, zu welchem die Großmutter die Anwesenden arrangiert, stehen Adolf und Judith nebeneinander, da die Gegensätze blond und dunkel auf dem Photo gut aussehen.

Beim anschließend organisierten Maskenfest bleibt für Adolf nur „ein feuriges Gockelgewand“ ohne Kopf und ein spitzer Judenhut übrig (Schlattner 1998: 482). Diese Verkleidung gibt ihn in den Augen der Teilnehmer der Lächerlichkeit preis. Damit wird die Bedrohung durch den kopflosen Hahn, die ständig über dem Abschiedsfest schwebt, teilweise entschärft.

Das Ende des Romans steht im Zeichen der Aussöhnung der Gegensätze und der gegenseitigen Verständigung. Das „einmalige Angebot, schon jetzt und hier ein Stück Reich Gottes zu schaffen als Ort des himmlischen Friedens auf Erden. Civitas Dei! Hic et nunc“ (Schlattner 1998: 110) wurde von den Jugendlichen, die sich an der Schwelle zum Erwachsenenalter befinden, wahrgenommen.

Literatur

Baier, Hannelore/ Bottesch, Martin/ Nowak, Dieter/ Wiecken, Alfred/ Ziegler, Winfried (2004): **Geschichte und Traditionen der deutschen Minderheit in Rumänien. Lehrbuch für die 6. und 7. Klasse der Schulen mit deutscher Unterrichtssprache**. Mediaş: Central.

Die Bibel. vollständige Ausgabe des Alten und des Neuen Testaments in der Einheitsübersetzung; Psalmen und Neues Testament, ökumenische Texte. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk, 1991.

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)

Rein, Kurt (1999): *Interkulturalität.* In: Nubert, Roxana (Hrsg.), **Temeswarer Beiträge zur Germanistik**. Band 2, Temeswar, Mirton, 12-31.

Schlattner, Eginald (1998): **Der geköpfte Hahn. Roman**. Wien: Paul Zsolnay.

Wagner, Ernst (1995): *Die Siebenbürger Sachsen vom Mittelalter bis zur Habsburger Zeit.* In: Grimm, Gerhard/ Zach, Krista (Hrsg.): **Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. Geschichte. Wirtschaft. Recht. Sprache.** Band 1, München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk, 125-142.

BDD-A13138 © 2008 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.239 (2026-11-04 07:12:09 UTC)